

Reader zum Zukunftskongress der Oldenburgischen Kirche

Demographische Entwicklung laut EKD

Die Zahl der Mitglieder der evangelischen Kirche würde dann von 26 Millionen (2003) um ein Drittel auf etwa 17 Millionen (67 Prozent) bis zum Jahr 2030 zurückgehen. Das Durchschnittsalter steigt selbst in den westlichen Gliedkirchen von 44 Jahren auf 50 Jahre an. Daraus ergibt sich, auch wenn die Mitgliederzahl insgesamt um 9 Millionen sinkt, ein konstanter Anteil der über sechzigjährigen Gemeindeglieder von 7 bis 8 Millionen; damit erhöht sich deren relativer Anteil von jetzt 31,3 Prozent auf 41,5 Prozent – mit entsprechenden Konsequenzen für die Schwerpunkte kirchlicher Arbeit. Zugleich sinkt die Zahl der Mitglieder im erwerbsfähigen 22 Alter auf etwa 58 Prozent des heutigen Standes – und zwar auch dann, wenn die Dauer des Erwerbslebens auf 68 oder 70 Jahre steigen sollte.

Altersgruppe 2002 2030

unter 20 4,9 Mio. 2,6 Mio.

21 bis 60 13,1 Mio. 7,7 Mio.

über 60 8,2 Mio. 7,3 Mio.

Insgesamt 26,2 Mio. 17,6 Mio.

Ergäbe sich allein aus der hier skizzierten Mitgliederentwicklung ein Rückgang der Kirchensteueräquivalenz (d.h. der Kirchensteuern und ihrer möglichen Ergänzungsformen) von vier Milliarden Euro heute auf zwei Milliarden Euro im Jahr 2030 nach heutigem Geldwert. Das heißt: Die Basis der kirchlichen Finanzkraft halbiert sich!

*Zum Weiterlesen: Interview mit Jan-Hermelink „Warum **die** Kirche vom demographischen Wandel profitiert“ siehe www.zeitzeichen.net/interview/glauben-im-alter/*

Demographie Wüsting: 03: 1700 08: 1620 11: 1620

Hude: 03: 7600 08: 7400 11: 7077

Religionssoziologische Erklärungsversuche

Die **Säkularisierungstheorie**: Ihr Ausgangspunkt ist die Annahme, dass es zwischen der Moderne und der Religion ein Spannungsverhältnis gibt, welches langfristig zu einem sozialen Bedeutungsverlust von Religion führt. Dafür verantwortlich gemacht werden insbesondere die mit der Modernisierung verbundenen Prozesse der Rationalisierung, Individualisierung und Ausdifferenzierung von Gesellschaften. Hinzugenommen werden können noch die Prozesse der Urbanisierung mit der Auflösung der in ländlichen Bereichen starken Weitergabestrategien. Die Anhänger der Säkularisierungsthese sehen diese theoretische Annahme durch die rückgängigen Mitgliedschaftsraten der christlichen Kirchen, die sinkende Beteiligung am kirchlichen Leben und auch einer geringeren Zahl an Personen die religiöse Traditionen übernehmen, als empirisch belegt an. Zudem wird auf die sinkende Bindekraft religiöser Normen verwiesen, welche unter anderem in höheren Scheidungsraten münden.

Individualisierungstheorie: Zugeschnitten auf die Erklärung von Lebensstilen lautet die Argumentation dieser Theorie: Mehr Einkommen, Bildung, soziale Sicherheit und Mobilität haben dazu geführt, dass viele Menschen über mehr Ressourcen verfügen und zu individuellem Handeln fähig sind. Sie lösen sich dadurch immer mehr aus den Verhaltensregeln zentraler Gemeinschaften, vor allem aus der Familie, der Gemeinde, der Religion und der sozialen Klasse bzw. Schicht.

Markttheorie: Es werden drei Faktoren genannt, die für die Erklärung des Rückgangs der Religiosität in bestimmten europäischen Ländern von besonderer Bedeutung sind: 1. Die Reduzierung der Lebensrisiken durch die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen und den Ausbau des Wohlfahrtsstaats; 2. die Entzauberung der Religion vor allem durch den Protestantismus und der damit verbundene Verlust der sinnlichen Erfahrungsqualität der Religion; und 3. das konflikthafte Verhältnis zwischen Kirche und Bevölkerung im Verlauf der Geschichte zB Thron und Altar, Detrusche Christen).

Gedanken aus: Jan Hermelink (Praktischer Theologe, Göttingen): Die Freiheit des Glaubens und die kirchliche Organisation. Praktisch-theologische Bemerkungen zum Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit.“

Quelle: www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/downloads/grundsatzartikel_hermelink.pdf

- Mehr als die Hälfte der Kirchenmitglieder ordne sich nicht einer bestimmten Gemeinde zu, sondern suche eine geistliche Zugehörigkeit in der ev. Kirche „als solcher“.

- Ziel: „Menschen im chr. Glauben zu beheimaten“. Soll geschehen durch liturgisches und seelsorgerliches Handeln. Daher sind Kasualien „kirchliches Kernvollzüge“ Gut gestaltete Tauf- und Traugottesdienste und Beerdigungen nicht nur wichtig für das Bild der Kirche, sondern ebenso für den Zugang zum chr. Glauben über eine lange Lebensspanne hin von prägender Bedeutung.

- Beheimatungskraft hat zu tun mit Wiedererkennbarkeit, Verlässlichkeit, Zugewandtheit und Stilbewusstsein.
- Auch das diakonische Handeln stellt einen zentralen Zugang zum Glauben dar und begründet für einen Großteil der Mitglieder auch die kirchliche Zugehörigkeit.
- Auch öffentliche, kulturelle Aktivitäten und seelsorgerliche Begleitung allgemein tragen zur kirchlichen Loyalität von Hoch- wie Schwachverbundenen bei.
- Beheimatungskraft nicht allein durch Pastoren. Ist auch abhängig von der Qualität der Kirche als Institution und ihrer Wahrnehmung in der Öffentlichkeit.

Welche Kirchenreform brauchen wir?

Auszüge aus Thesen von Prof. Dr. Isolde Karle, Praktische Theologin, Bochum

Gehalten auf dem Kirchentag in Dresden am 04.06.2011

Quelle: www.kirchentag2011.de/presse/dokumente/dateien/THE_012_0259.pdf

Die evangelische Kirche ist eine **reformfreudige Kirche** und das zeichnet sie aus. Sie ist nicht selbstzufrieden, sondern setzt sich immer wieder kritisch mit sich selbst auseinander. Aber bei aller Reformfreudigkeit gilt es zu beachten: Reformen wollen zwar bestimmte Probleme lösen, erzeugen dabei aber womöglich neue und vielleicht sogar gravierendere Probleme.

Sollen Reformen gelingen, muss deshalb zunächst einmal die **Diagnose** stimmen im Hinblick auf die tatsächlich vorhandenen Handlungsspielräume, aber auch im Hinblick auf die vielen nicht beeinflussbaren und nicht steuerbaren Faktoren. Nur eine nüchterne Situationsanalyse, nicht Veränderungsenthusiasmus, hilft der Kirche weiter.

1. Falsche Zielsetzungen

Ich beobachte mit Sorge, wie sich die Evangelische Kirche aufgrund finanzieller Engpässe in einen Reformstress stürzt, der unrealistisch hohe Erwartungen weckt, die nicht erfüllbar sind und deshalb zu tief greifenden Frustrationen, Enttäuschungen und Erschöpfungen führen wird. Es ist, als ob einem Körper, dem die Kräfte schwinden, befohlen werden soll, nun erst

recht seine Anstrengungen zu verdoppeln. Ein Wachsen gegen den Trend, eine Steigerung des Gottesdienstbesuchs von vier auf zehn Prozent, eine Tauf-, Trau-, Bestattungsquote von 100 Prozent – dies alles sind Ziele, die auch mit sehr viel „good will“ und „know how“ nicht zu leisten sein werden. Denn Religion und Glauben lassen sich nicht herstellen und erzeugen. Ihr Zustandekommen ist und bleibt unverfügbar und damit nicht steuerbar.

2. Zweifel am Religionsboom

Die derzeit angestrebten Reformbemühungen werden den kirchlichen Erosionsprozess beschleunigen – und nicht etwa eine Trendwende herbeiführen –, weil sie an wichtigen Punkten von falschen Annahmen ausgehen und deshalb falsche Lösungen für falsch diagnostizierte Probleme vorschlagen. Dies betrifft z. B. die Annahme, dass es für Religion derzeit einen äußerst günstigen Markt gebe, der von den Kirchen nur deshalb nicht abgeschöpft werde, weil ihre Hauptakteure und ihr Angebot zu unattraktiv seien. Es ist äußerst umstritten, ob wir gegenwärtig tatsächlich einen Religionsboom oder nicht vielmehr eine weitergehende Säkularisierung der Gesellschaft erleben – letzteres legen einschlägige empirische Studien nahe. Was als „Religionsboom“ verkauft wird, ist eine Religion, die weitgehend ohne Gott und ohne Kirche auskommt.

Fazit: Die Annahme eines besonders chancenreichen religiösen Marktes geht in die Irre. Es gilt vielmehr realistisch zu erkennen, dass die Arbeit der Kirche gegenwärtig unter schwierigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erfolgt, die die Kirche kaum beeinflussen kann. Dh wir können nur was fürs Image tun und Öffentlichkeitsarbeit. Die Nähe zu den Menschen nimmt mit schwindenden Hauptamtlichen ab.

3. Die falsche Logik der Betriebswirtschaft

Die Reformbemühungen folgen der betriebswirtschaftlichen Logik „weniger Kunden heißt schlechte Leistung der Mitarbeitenden“. Im Einzelfall mag dies zutreffen, aber die pauschale Zurechnung mangelnder Nachfrage auf schlechte Leistung ist irreführend. Es gibt keine Studie, ja nicht einmal einen Anhaltspunkt, der belegen würde, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer faul oder innovationsfeindlich sind. Und selbst wenn sie es hier und da sind: Sie werden sich nicht ändern, wenn man sie unter Druck setzt und ihre bisherige Arbeit entwertet. Dann vollziehen sie vielmehr erst Recht die „innere Kündigung“. Dann bleibt nicht zuletzt auch der engagierte und talentierte Nachwuchs aus – und das ist tatsächlich prekär für die Zukunft der Kirche. Ich sehe dies an der Universität mit großer Sorge.

Eine konstruktive Personalentwicklung setzt auf Vertrauen, Wertschätzung und möglichst viel Gestaltungsfreiheit. Es wird unterschätzt, wie sehr die Kirchenleitungen darauf angewiesen sind, auf die Verantwortlichen an der Basis zu hören. Dagegen: Zukunftskongress.

5. Die Kirche ist kein Unternehmen

Die Kirche ist kein Unternehmen und sollte auch nicht in die Nähe eines Unternehmens rücken wollen. Nichts ist so kurzlebig und Veränderungen ausgesetzt wie Unternehmen. Betrachtet die Kirche ihre Mitglieder nur als Kunden, riskiert sie überdies, dass sie von ihnen nur noch als Eventagentur für Amtshandlungen in Anspruch genommen wird. Die Kirche symbolisiert als Institution aber das Unverfügbare, das Transzendente, das, was keinem direkten Kosten-Nutzen-Kalkül unterliegt. Die Kirche ist deshalb gut beraten, ihre organisatorischen Entscheidungen so zu treffen, dass der institutionelle Charakter der Kirche bewahrt und gestärkt wird und die Kirche nicht auf einer Stufe mit Banken und Dienstleistern zu stehen kommt. (Andererseits: Wo sollten wir als kundenfreundlich erlebt werden?)

6. Geld braucht Vertrauen – und Vertrauen braucht Nähe in der Ortsgemeinde

Kirche kostet Geld. Doch wo kommt das Geld her? Das Geld wird in der Kirche dort erwirtschaftet, wo Kirche anschaulich in Erscheinung tritt, wo Menschen ihrer Kirche begegnen und sie als vertrauenswürdig und hilfreich erleben – und das ist für die allermeisten Menschen immer noch und auch in Zukunft in den Gemeinden vor Ort der Fall. Die Erfahrungen des Fundraising zeigen: Vor Ort werden über die Kirchensteuern hinaus teilweise sehr hohe

Summen gespendet, wenn das Geld für die eigene Kirche, die Fortführung des Kinderchors der eigenen Gemeinde etc. eingesetzt wird und nicht für eine anonyme Organisation, der man im Zweifelsfall nicht traut.

Geld wächst in der Kirche aus dem Vertrauen, das Menschen in ihre Botschaft und Verkündigung, aber auch in ihr sozialdiakonisches Handeln vor Ort setzen. Und dieses Vertrauen ist an die Begegnung mit Kirche gebunden. Für die meisten Kirchenmitglieder findet diese Begegnung in den lokalen Gemeinden statt – mit den Pfarrerinnen und Pfarrern, in den Gottesdiensten, bei Taufen und Beerdigungen, im Konfirmandenunterricht oder bei der Seniorenarbeit, oder bei Konzerten in der nahe gelegenen Kirche. Die Vertrautheit von Orten und Personen hat eine kaum zu überschätzende Funktion für die Vermittlung elementarer Grund Sicherheit. Hier gewinnt Kirche Kontur und Anschaulichkeit. Hier werden lebenslange Loyalitäten geschaffen, die für die Stabilisierung der Kirchenmitgliedschaft und die Bereitschaft, die Kirche finanziell zu tragen und zu stützen grundlegend sind. Es geht um Beheimatung. In der Regel entwickeln sich religiöses Interesse und religiöse Identität über das Mitlaufen in familiärer und kirchlicher Sozialisation. Es ist deshalb nicht sinnvoll, den lokalen Gemeinden ihre Ressourcen und Kompetenzen zu entziehen.

7. Gemeinde als interaktives Netzwerk – (oder die Brückenfunktion der Gemeinde)

Die vielfältigen Interessen, Milieus und Berufsgruppen sind nirgends besser miteinander vernetzt als in den Kirchengemeinden, weil dort die unterschiedlichsten Menschen leben und die Kirche zugleich mit den konkreten Konflikten und Herausforderungen vor Ort konfrontiert ist. Trotz aller Schwächen der Kirchengemeinden: Sie tragen entscheidend zum Zusammenhang einer vielfältig fragmentierten Gesellschaft bei (Beispiel KU) und sind vor allem für viele ältere, vereinsamte Menschen oft die wichtigsten Ansprechpartner.

Zieht sich die Kirche finanziell und personell aus der Fläche zurück, wird sie überdies wenig mehr Menschen für die Zentren gewinnen, aber sehr viele in der Fläche und an den Rändern verlieren.

Die Zukunft der Kirche liegt nicht jenseits der klassischen Kirchengemeinde. Die ganz normalen Kirchengemeinden bieten noch immer – allen Traditionsabbrüchen zum Trotz – eine geeignete Form des Kircheseins, die allerdings individuell, variabel und flexibel zu gestalten ist. Entscheidend für das Leben der Kirche ist eine möglichst große Vielfalt, sind möglichst viele unterschiedliche Kontakte, ist möglichst viel Vertrauen, das sich in kleinen Sozialbeziehungen bildet.

8. Kirche entsteht von unten nach oben

Die ev. Kirche ist eine Kirche von unten. Deshalb sind Entscheidungen nach Möglichkeit auf der untersten (Gemeinde-)Ebene zu treffen. Erst wenn die unterste Ebene überfordert ist, greift die nächste höhere Ebene ein und sucht nach überlokalen Lösungen. Reformen dürfen deshalb nicht auf Kosten der kleineren Einheiten, der Gemeinden gehen, wie dies gegenwärtig bei den Zentralisierungsbemühungen der EKD und den Strukturreformen nicht weniger Landeskirchen zu beobachten ist. Die Organisation Kirche sollte sich primär als Dienstleister für die Gemeinden verstehen und nicht als Großunternehmen mit ihr zu- und untergeordneten Filialen. Das presbyterial-synodale Prinzip ist die große Stärke der evangelischen Kirche. Es zeugt von ihrer Vitalität und dem Mut zu einem schöpferischen Pluralismus.

Zwei besonders wichtige Bereiche, für die kirchliche Arbeit der Zukunft:

9. Erziehung, Bildung, Lebensbegleitung

Wer in seinem Leben nicht frühzeitig als Kind oder spätestens als Jugendlicher mit Kirche und Religion in Berührung kommt, hat später kaum mehr eine Chance, ein positives Verhältnis zu Kirche und Religion zu entwickeln (Soz. Institut der EKD). Es ist deshalb richtig und wichtig, dass die Kirche den Kontakt zu den Familien sucht. Familien sind gegenwärtig starken Belastungen ausgesetzt. Sie brauchen die Hilfe der wohnortnahen Kirche bei der Erziehung von Kindern und Jugendlichen, insbesondere bei religiösen Fragen. Die enorme Hochschätzung von Taufe und Konfirmation sowie der Kinder- und Familiengottesdienste im

Kirchenjahr zeigen, wie ausgeprägt die Interessenlage ist und zugleich, wo die Kirche bereits auf gut etablierte Anknüpfungspunkte zurückgreifen kann.

Nicht nur Kinder, auch junge Eltern sind besonders ansprechbar für Religion und Kirche. Jugendarbeit, Kirchentage, Jugendkirchen sind deshalb jenseits der kirchengemeindlichen Arbeit elementare Engagements der ev. Kirche. ZB Ev. Jugend auf Kirchenkreisebene.

10. Der Inhalt des Glaubens

Die zentrale Herausforderung für die Kirche ist nicht eine Finanz- oder Strukturkrise, sondern eine theologische Orientierungskrise. Was hat die Kirche Menschen in der modernen Gesellschaft zu sagen? Wie lässt sich theologisch substantiell und zugleich existentiell relevant von Gott reden, von Kreuz und Auferstehung, von Sünde und Vergebung, von Gnade, Liebe und Gerechtigkeit?

Pfarrerinnen und Pfarrer müssen heute zwar auch gute Manager sein, aber noch viel wichtiger ist es, dass sie etwas zu sagen haben, dass sie auch von kirchenleitender Seite dazu ermutigt werden, stärker den Kontakt zur wissenschaftlichen Theologie und zu Fortbildungen inhaltlicher Art zu suchen. Nicht zuletzt sollten die Kirchenleitungen auch für Rahmenbedingungen pfarramtlicher Praxis sorgen, die es den Pfarrerinnen und Pfarrern überhaupt erlauben, sich die Zeit für die theologische Lektüre und das Schreiben einer gehaltvollen Predigt zu nehmen, statt ihnen immer noch mehr aufzubürden. Protestanten erwarten vom Gottesdienst nach wie vor zuallererst eine gute Predigt – eine Predigt, die den Glauben unter spätmodernen Bedingungen verständlich, anschaulich, existentiell und alltagsrelevant entfaltet. Die evangelische Kirche ist als Kirche des Wortes gut beraten, darauf weiterhin den Schwerpunkt zu setzen.

Der Pfarrerberuf ist Schlüsselberuf für die ev. Kirche. Ein Pastor kann die enorme Vielfalt und Komplexität der Aufgaben nur dann bewältigen, wenn er das Vertrauen der Menschen genießt.

Zusammengestellt zur Vorbereitung auf den Zukunftskongress in einem Gesprächskreis von Delegierten und Interessierten von Pastor Udo Dreyer, Wüstring